



© matka_wariatka_fotolia

Durch Musik **zur Sprache?**

Musizieren im Kontext sprachlicher Entwicklung

Anja Bossen

Während Transfereffekte musikalischer Aktivitäten auf Intelligenz, Sozialkompetenz, Persönlichkeitsentwicklung und schulische Leistungen im musikpädagogischen Diskurs mittlerweile in zahlreichen Studien untersucht wurden, rückt im Kontext aktueller Bildungsbemühungen um mehr Chancengerechtigkeit und Partizipation ein bisher weitaus weniger beachteter Transferbereich in den Fokus der Musikpädagogik: der Einfluss musikalischer Aktivität auf sprachliche Fähigkeiten.

Sprache als Schlüssel zu Integration und Partizipation spielt in einer wachsenden Zahl von musikpädagogischen Projekten eine Rolle, in denen neben der Förderung musikbezogener und sozialer Kompetenzen explizit die Förderung der Sprachkompetenz durch das Medium Musik im Mittelpunkt steht. Doch auch in anderen Domänen wie der Sprachheilpädagogik und der Didaktik „Deutsch als Fremdsprache“ bzw. „Deutsch als Zweitsprache“ hat die Arbeit mit Musik seit Jahren einen hohen Stellenwert. Dies ist vor allem auf die Parallelen zwischen den Systemen Sprache und Musik zurückzuführen, die Musik als Medium für die Förderung der Sprachkompetenz besonders fruchtbar erscheinen lassen.

PARALLELEN ZWISCHEN MUSIK UND SPRACHE

Musik und Sprache sind die beiden der menschlichen Spezies zur Verfügung stehenden lautlichen Kommunikationssysteme. Die Parallelen und Unterschiede beider Systeme sind seit Jahren Gegenstand zahlreicher Abhandlungen in verschiedenen Forschungsdisziplinen: der Musikwissenschaft, der Linguistik, der Heilpädagogik und der Neurowissenschaft ebenso wie der Kognitionspsychologie, der Sprach- und Stimmheilkunde und der Kommunikationswissenschaft.

Bereits auf der begrifflichen Ebene werden Parallelen zwischen Musik und Sprache deutlich, z. B. durch Begriffe wie Melodie, Tonhöhe, Tempo, Rhythmus, Pause, Klangfarbe oder Betonung, die in der Sprachwissenschaft als „prosodische Sprachmerkmale“ zusammengefasst werden und die sowohl in der Sprache als auch in der Musik ähnliche Phänomene beschreiben. Auch die Begriffe Semantik, Pragmatik oder Grammatik lassen sich auf beide Systeme anwenden: Musik und Sprache passen jeweils in ein System, aufgrund dessen „richtig“ gesprochen oder musiziert wird (Grammatik); beide haben gedachte, gefühlte oder gewollte Bedeutungen (Semantik); Musik und Sprache richten sich an Empfänger und haben Aufforderungscharakter (Pragmatik)¹ – und: Musik und Sprache verwenden jeweils ein Zeichensystem (Noten bzw. Buchstaben). Auch bezüglich des akustischen Materials und der kognitiven Verarbeitung gibt es Gemeinsamkeiten (siehe Kasten).²

Obwohl die Lokalisation der Verarbeitung von Musik und Sprache noch nicht völlig geklärt ist, ist mittlerweile belegt, dass einzelne Parameter von Musik und Sprache (z. B. Rhythmus) in denselben Gehirnregionen verarbeitet werden.³ Auch zwischen der musikalischen und sprachlichen Entwicklung lassen sich Parallelen finden. Bereits Säuglinge können mit etwa fünf Monaten ihre Muttersprache von anderen Sprachen mit gleicher rhythmischer Struktur unterscheiden. Eine ähnliche Unterscheidungsfähigkeit im Säuglingsalter lässt sich auch für Tonsysteme feststellen: So bevorzugen Säuglinge bereits mit wenigen Monaten das sie umgebende Tonsystem, indem sie konsonanten Intervallen und Akkorden mehr Aufmerksamkeit schenken als dissonanten;

wohingegen Neugeborene noch keine Präferenz zeigen.⁴ Aufgrund dieser Parallelen in Struktur, Entwicklung und Verarbeitung von Musik und Sprache ist es nicht erstaunlich, dass die Musikwissenschaft sich vielfach mit der bis heute allerdings nicht geklärten Frage auseinandersetzt, ob Musik eine Sprache sei,⁵ und dass sich umgekehrt die Spracherwerbsforschung mit der Frage befasst, ob Sprache zumindest in den ersten Lebensjahren als eine Art Musik erworben werde, da den prosodischen Sprachmerkmalen hierbei eine herausragende Funktion zukommt.⁶

Die Annahme, dass musikalische Aktivität positiv auf sprachliche Fähigkeiten einwirken kann, ist aufgrund der zahlreichen Parallelen zwischen den beiden Systemen also äußerst naheliegend und dient neben dem aus kognitionspsychologischer Perspektive argumentativ angeführten motivationsfördernden Potenzial als Begründung dafür, Musik als Medium zur Förderung sprachlicher Kompetenzen zu nutzen. In der Musikalischen Früherziehung und Rhythmik ist die Verbindung von Musik, Sprache und Bewegung längst selbstverständlich und wird zur Förderung der Sprachkompetenz auch bewusst genutzt, entweder präventiv für alle Kinder oder kurativ in speziellen musikorientierten Förderprogrammen für Kinder mit diagnostiziertem Sprachförderbedarf.⁷

FÖRDERT MUSIZIEREN SPRACHLICHE FÄHIGKEITEN?

Insgesamt liegen nur wenige Forschungsergebnisse zu den Effekten musikalischer Aktivität auf sprachliche Fähigkeiten aus musikorientierten Sprachförderprogrammen vor, die zudem aufgrund der sehr unterschiedlichen Zielgruppen, des Forschungsdesigns, der Inhalte der Förderprogramme, der Zahl der Probanden und der untersuchten sprachlichen Fähigkeiten kaum miteinander vergleichbar sind. Aber auch außerhalb spezieller musik-

Parallelen von Musik und Sprache nach Eckart Altenmüller

MUSIK

Akustisches Material:

- erklingende Töne
- Zeitstruktur (Rhythmus)
- Tonhöhen (Melodie)
- Klangfarben (Instrumente)
- Artikulation (Einschwingvorgänge)

Kognitive Verarbeitung:

- kategoriale Wahrnehmung (z. B. Halbton, Ganzton)
- mehrstufige, hierarchische Verarbeitung
- lokal (Intervall, Rhythmus)
- global (Kontur, Metrum)

SPRACHE

Akustisches Material:

- artikulierte Sprechen
- Zeitstruktur (Sprachrhythmus)
- Tonhöhen (Prosodie)
- Klangfarben (Timbre der Stimmen)
- Artikulation (Phoneme etc.)

Kognitive Verarbeitung:

- kategoriale Wahrnehmung (z. B. Stimmeinsatzzeit „bah/pah“)
- mehrstufige, hierarchische Verarbeitung
- lokal (Phonem, Vokal)
- global (Wort, Satz, Phrase)

orientierter Interventionsmaßnahmen verweisen einige Studien auf einen Zusammenhang von sprachlichen und musikalischen Fähigkeiten. Dabei bestehen zwischen den Studien bezüglich dessen, was als musikalische Aktivität betrachtet wird, allerdings erhebliche Unterschiede. So fallen darunter Singen, Bewegung, Tanz oder Instrumentalspiel als einzelne oder kombinierte Aktivitäten.

Nachgewiesen wurden bisher Effekte des Erlernens eines Instruments im Instrumentalunterricht auf das Erkennen von Verletzungen der sprachlichen Struktur. Hier schnitten in einer Studie von Sebastian Jentschke, Stefan Koelsch und Angela Friederici⁸ elfjährige Kinder mit Instrumentalunterricht besser ab als Kinder, die kein Instrument erlernten. Auch in einer Studie von William Thompson, Glenn Schellenberg und Gabriela Husain⁹ an sechsjährigen Kindern waren Kinder, die ein Jahr lang Klavierunterricht erhielten, Kindern, die stattdessen Schauspielunterricht erhielten, im Erkennen des emotionalen Gehalts von Sprachäußerungen überlegen, wohingegen erstaunlicherweise Gesangsunterricht, den eine dritte Gruppe über denselben Zeitraum wie die anderen beiden Gruppen erhielt, keinen Einfluss auf die Erkennensleistung hatte.

Zum Zusammenhang von instrumentalem Musizieren und schriftsprachlichen Leistungen kann außerdem eine Studie von Annemarie Seither-Preisler¹⁰ aus dem Teilprojekt AMseL (Audio- und Neuroplastizität des musikalischen Lernens) der JeKi-Begleitforschung angeführt werden. In dieser Studie wurde u. a. der Einfluss von JeKi-Unterricht im Vergleich mit außerschulischem Instrumentalunterricht auf die Lese-Rechtschreib-Leistung von sieben- bis neunjährigen Kindern untersucht. Dabei erwies sich der Umfang des Musizierens als wichtigste Einflussgröße auf die Rechtschreibfähigkeit und als zweitwichtigste Einflussgröße (nach der Grundintelligenz) auf die Lesefähigkeit: Intensiv musizierende Kinder – das waren hier Kinder, die nur außerschulischen Instrumentalunterricht erhielten – erzielten deutlich bessere Lese- und Rechtschreibleistungen als weniger intensiv musizierende (JeKi-)Kinder. Dies wird ursächlich auf die mit dem Musizieren einhergehende Verbesserung auditiver Wahrnehmungsleistungen in Verbindung gebracht, die auch für den Schriftspracherwerb im Hinblick auf die Unterscheidung von Sprachlauten, das Erkennen von Reimen oder die Unterscheidung von langen und kurzen Vokalen essenziell sind. Die dafür erforderliche hohe auditive Diskriminierungsfähigkeit verbessert sich durch intensives Musizieren und wird offenbar auf den Bereich des Lesens und Schreibens übertragen.

Zu positiven Ergebnissen kommt auch Iris Rautenberg¹¹ in einer Studie mit sieben- bis achtjährigen Kindern mit Lese-Rechtschreib-Schwäche. Sie untersuchte Effekte eines musikalischen Trainings auf die phonologischen Analysefähigkeiten, also auf die Fähigkeit, einfache oder komplexe Anfangsränder¹² in Silben sowie Reime zu erkennen. Dazu wurden drei Gruppen gebildet, von

denen die erste ein Musiktraining erhielt, das aus dem Erlernen rhythmischer und tonaler Patterns, Übungen zur melodischen, klanglichen und dynamischen Differenzierung, dem Spiel auf Orff-Instrumenten und Bewegung bestand. In den letzten drei Monaten erhielten die Kinder dieser Gruppe zusätzlich einmal wöchentlich Klavierunterricht. Die zweite Gruppe erhielt im selben zeitlichen Umfang wie die Musikgruppe ein Kunsttraining mit dem Schwerpunkt auf der Herstellung von Kunstdrucken. Die dritte Gruppe erhielt keinerlei Training.

Es zeigte sich, dass die phonologischen Analysefähigkeiten mit den musikalischen Fähigkeiten der Kinder schwach korrelierten, wobei der Zusammenhang mit den rhythmischen Fähigkeiten stärker ausfiel als mit den melodischen Fähigkeiten.¹³ Das Musiktraining zeigte positive Effekte auf die Fähigkeit, einfache Anfangsränder in Silben zu erkennen, und auch die Reim-Erkennungsfähigkeit verbesserte sich im Gegensatz zu der Gruppe, die kein Training erhielt, nicht jedoch im Vergleich zu der Gruppe, die die Kunstförderung erhielt. Bezüglich der Leseleistungen hatte das Musiktraining einen hoch signifikanten Effekt auf die Leseflüssigkeit, wohingegen sich auf die Rechtschreibleistung kein Effekt zeigte. Zudem konnten keine musikspezifischen Fördereffekte festgestellt werden, da die musikalisch trainierten Kinder in den Lese- und Schreibtests ähnlich abschnitten wie die Kinder, die die Kunstförderung erhielten, sodass der Erfolg eventuell auf ein „Mehr“ an Training gegenüber der Gruppe, die keine Förderung erhielt, zurückzuführen ist. Es scheint außerdem einen Unterschied zwischen einem eher rezeptiv oder eher produktiv angelegten Musiktraining zu geben. In Rautenbergs Studie wurden ausschließlich musikrezeptive Fähigkeiten gemessen, doch für das Lesen werden mehr rezeptive Fertigkeiten, für das Schreiben hingegen mehr produktive Fähigkeiten benötigt. Ein Transfer richtet sich also eventuell nach der Art des Musiktrainings.

SONDERPÄDAGOGISCHE ANSÄTZE

Auch aus der Sprachheilpädagogik liegen bislang nur wenige Studien zu Effekten einer Sprachförderung mit Musik vor. Einzelfallstudien und quasi-experimentelle Studien zeigen bei sprachauffälligen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund im Vorschulalter Effekte eines musikorientierten Trainings auf den Umfang des aktiven Wortschatzes, das Erkennen semantischer und grammatikalischer Inkonsistenzen, auf die Entwicklung von Syntax und Morphologie sowie auf narrativ-diskursive Fähigkeiten.¹⁴ Von besonderem Interesse sind hierzu die Studien von Stephan Sallat,¹⁵ da sie wichtige Hinweise zur Sprachförderung mit Liedern geben. ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 3/2017.